

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

N^o 23.

Dinstag den 20. März

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. 6 M.

Memoiren eines Berliner Nachtwächters.

Von Dr. Morvell.

(S c h u b.)

Stumm und starr vor Entsetzen standen alle Anwesenden um die Gruppe der ohnmächtigen Braut und der ermordeten jungen Frau. Der Lärm war bis auf die Straße gedrungen und der müßige Pöbel hatte sich nicht abhalten lassen, in breiten Zügen, in Massen ins Haus und die Treppe hinauf zu strömen. Die Polizeiofficianten konnten sich kaum Bahn machen bis zu dem Mörder, der noch immer sprachlos da stand, bis er die rothen Kragen erblickte.

Herr Vater, retten Sie mich! rief er in Todesangst aus: retten Sie mich, Ihr Haus hat ja mehrere Ausgänge.

Nein, nein! sagte der alte Herr: es kommen da schon ein Paar Leute die Treppe herauf, die Sie in die Mitte nehmen und Sie in ein gutes Quartier auf der Hausvogtei bringen werden. Sie sind ja ein Herr vom Adel, sonst kämen Sie auf die Stadtvogtei.

Barmherziger Gott! schrie der Baron, ich kann nicht mit diesen Leuten gehen! Retten! retten Sie mich! Himmlische Rebecca, ich bitte Sie, helfen Sie mir fort! Rebecca, bei Allem, was Ihnen heilig und theuer ist, bei Ihrer strahlenden Schönheit, bei Ihren glänzenden schwarzen Haaren, bei Ihren elfenbeinernen Zähnen beschwöre ich Sie, retten Sie mich!

Indeß drang die Polizeiwache durch den verwickelten Menschenknäuel immer näher; der Herr Baron ward immer verzweifelter, doch vermochte er weder rechts noch links sich fortzubewegen, denn er war von allen Seiten eng eingeschlossen. Der Herr Vater machte keine Miene, ihm zur Flucht zu verhelfen, und die Gäste, vor deren Augen beinahe der Mord begangen, schienen eben so wenig geneigt, ihm Gehör zu geben; da faßte er seine Kräfte zusammen, drückte ein Paar der Nahestehenden nieder, schwang sich mit einer un-

gemeinen Leichtigkeit über die hinter diesen Befindlichen hinweg, und es wäre ihm vielleicht gelungen, für den Augenblick in irgend einem Winkel des weitläufigen Hauses einen Versteck zu finden, oder wohl gar nach den Linden zu entweichen, wenn nicht gerade von dieser Seite her, nach welcher er sich zur Flucht wandte, ein Polizei-Commissarius, von vier Polizeifergeanten begleitet, ihm entgegen getreten wäre, und ihm ein unsanftes „Halt! Schneidergeselle!“ zugerufen hätte.

Wie vom Blitz gerührt stand der stolze Baron, als er sich so angeredet hörte, und die Gesellschaft nahm mit spöttischem Lächeln ein beinahe noch regeres Interesse an dieser officiellen Entkleidung seiner Würde, als sie vorher an der gräßlichen Mordthat genommen; auf den Herrn Papa und die Braut fielen so brennende, stechende Blicke, daß die Ohnmächtigen davon erwachte.

Was ist das? wie? Schneidergeselle! der reiche ungarische Baron? so schallte es durch die Menge der Anwesenden von Mund zu Mund. Der Herr Papa mochte für den Augenblick genug haben und wollte seine Tochter hinweg führen, doch diese sprach: Nein, nicht fort, ich will das ganze hoffnungslose Elend meiner Lage kennen lernen. Mit einer Wildheit, die an Wahnsinn gränzte, drängte sie sich durch die Massen bis zu dem Polizeibeamten, diesen nach dem Grunde seines Erscheinens fragend.

Eine Dame aus Bremen, antwortete dieser, mit Namen Doris Berndt, hat die durch alle nöthigen Belege beglaubigte Anzeige gemacht, daß der mit ihr unter falschem Namen verhehlichte Schneidergeselle, Heinrich Frost, hier wieder unter einem andern Namen, und zwar dem eines Barons von Kifleyti aus Ungarn, aufgetreten und zum zweiten oder vielmehr zum siebenten Male, jetzt mit der Tochter dieses Hauses, verheirathet sey; da die Hochzeit heute Statt gefunden, so hoffte sie, mit der Anzeige noch nicht zu spät zu kommen, um die junge Dame vor größerem Unglück zu retten.

Fluch ihr und ihrem guten Willen! rief Fräulein Rebecka. Dort zeigt sie die Sache der Behörde an, hierher kommt sie, um ihren Geliebten vor den Folgen ihrer Anzeige zu warnen; ihn stürzt sie ins Verderben, mich in den Abgrund der Lächerlichkeit und Verachtung, sich selbst in den Tod! O! der grauigste Fluch, den je einer meines Volkes über seinen Todfeind gesprochen — über sie, daß sie nicht schwieg, daß sie mich in Schande stürzte! Ich wäre lieber ins Elend gegangen. Was bin ich? das Weib eines Landstreichers, und nicht ein Mal sein Weib, denn sie, die dort schlummert den ewigen Schlaf, ist mir ja vorangegangen und meine Ehe nicht giltig — fort, ich habe genug!

Mit diesen Worten drängte sie sich rasch nach der Treppe, und stieg hinauf, den Vater, der ihr folgen wollte, und jeden Andern entschieden zurückweisend.

Der Baron Schneider hatte sich unterdessen erholt; er bat den Herrn Papa, von der Sache, die ihn allein berührte, kein Aufhebens zu machen, und dem Herrn Polizei-Commissarius zu sagen, daß er keine Genugthuung verlange, da dieser ihn zweifelsohne gehen lassen würde.

Freilich verlange ich Genugthuung! sprach der alte Herr: Genugthuung für die Schande, die er meinem Hause langethan hat; Genugthuung für das Geld, was ich für ihn ausgegeben habe; Genugthuung für die Wechseln, die ich morgen bezahlen soll. Nehmen Sie ihn zur Polizei, nehmen Sie ihn!

Würde mir ohnedieß die Freiheit erbeten haben, sprach der Commissär; denn das Crimen der Polygamie kann nicht von der beleidigten Privatperson verziehen, es muß durch mehrjährige Zuchthausarbeit, Staupenschlag, Pranger, eventualiter Brandmahl abgebußt werden.

Ein Wink und drei der Begleiter faßten den Baron etwas derb an. Watte, lauter Watte! rief der Eine. Sehen Sie, mein Herr Polizei-Commissarius, wie der Kerl ausgestopft ist — aber nett gemacht, der versteht's! Schade um das Talent, das würden viele unserer jungen Herren nicht unbenutzt lassen, besonders die geschnürten. —

Der starre Schreck über das frühere Ereigniß war schon lange gewichen, das Komische der Situation schlug vor, die wattierten Waden und Schenkel, Schultern, Hüften etc. brachten Herren und Damen zum Lächeln und Kichern, das Volk aber zu einem lauten Ausbruch wiedernden Lachens. Darum konnte er auch so großartig voltigiren! riefen Mehrere; — ein Schneider ist leicht; darum hat er auch so häßliche knochige Finger, sagte eine Dame, wiewohl er sonst ein sehr interessanter Mann schien; — er wird in Paris gewesen seyn, meinte einer der Herren, — jetzt bekommt er aber auf der Stadtoogtei sein Quartier, meinte ein Anderer — oder im Ochsenkopf! rief einer auf der Treppe, — wohl schwerlich! meinte ein Dritter, und zwar einer der zuerst erschienenen Polizeidiener, welcher sich endlich durch die Menge gedrängt hatte, und die Hand an den seiner Würde entkleideten Baron legte. Dieser Mensch muß mit mir gehen, ich habe ihn wegen ganz anderen Dingen zu arretiren; er ist

ein Mörder, dort liegt das corpus delicti, er ist kein Civil, er ist ein Criminel.

Die beiden Herren stritten sich eine Zeit lang und zerrten den Armen hin und her, an diesem und an jenem Arm, so daß er dem berüchtigten Kavaillac nicht unähnlich sah, als ob er von vier Pferden zerrissen werden sollte. Endlich schlug ich mich ins Mittel und sprach: Ich als Nachwächter bin gleich nach der Ermordung dieses jungen Frauenzimmers dazu gekommen; er ist der Mörder, er muß ohne Zweifel sogleich in das Criminalgefängniß abgeführt werden. Platz meine Herren und Damen auf der Treppe!

Da die Leute sahen, daß die Comödie hier oben schwerlich, wohl aber auf der Straße weiter gespielt werden würde, rückten sie aus auf ihren heimischen Boden, und man konnte bequem die Treppe hinab kommen. Doch als hätten die Gäste den langfingerigen Spizbuben noch nicht genug gesehen, so hatten sich plötzlich alle Fenster der Belle-Étage des Hochzeithauses mit gepusteten Damen- und Herren-Frisuren gefüllt, vor dem Hause ward aber, bevor man herausaustrat, ein weiter Kreis von den Zuschauern gesäubert, damit sich der Herr Baron nicht etwa unter diesen verlieren möchte. An beiden Armen gefaßt, von zwei Wachen voran, von zweien hinterher escortirt, trat der Delinquent aus dem Hause. In diesem Augenblick hörte man hoch in den Lüften einen durchdringenden Schrei, und gleich darauf stürzte eine formlose Masse zu den Füßen des Barons auf das Steinpflaster nieder. Rebecka war aus dem Fenster gesprungen.

Die Glocke hat Zwölf geschlagen!

H a b i c h t.

Tragicomische Novelle von J. Löwenthal.

(Fortsetzung.)

2.

Endlich ein Mal genoß Habicht eine wahre Geistesruhe und innere Zufriedenheit. Seine Bücher und die Anschauung der üppig schönen Natur boten ihm reiche Quellen unerschöpflichen Trostes. Zwar hatte er auch hier der Aufmerksamkeit nicht ausweichen können; begab er sich ins Dorf, so verließen die Kinder ihre Spiele, und standen gaffend mit offenen Augen und Munde beim Anblick seines auffallenden Gesichtes; ging er auf dem Felde mit dem Bache in der Hand spazieren, so hielten die Bauern in der Arbeit inne, stützten sich auf den Spaten, legten die Hand unter das Kinn und sahen ihn verwundert an; doch wenigstens fluchte man ihm nicht, wagte man es nicht, ihn laut zu verlachen. Nach und nach gewöhnten sich auch diese einfachen Menschen an ihn, und er wurde von ihnen wegen seiner Leutseligkeit wahrhaft geehrt und geliebt.

Bald aber trat eine neue Lebensperiode für unsern guten Habicht ein. Er liebte eine junge Nachbarin, er liebte die jugendfrische Luise, die schönste Gebirgsblume, die sich in diese Felsen verirrt hatte.

Wer liebt, will auch, wie Jeder wissen wird, gefallen, und will man dieß, muß man mindestens ein wenig Vertrauen zu sich selbst fassen. Die vielen Kränkungen in der

Gesellschaft hatten aber unsern Helden kleinmüthig und furchtsam gemacht. „Wie kann Luise mich lieben“ sprach er, „mich der von Allen verlacht, verspottet, verstoßen worden ist?“

Da verfiel er auf den Gedanken, zur Kunst seine Zuflucht zu nehmen; er verschrieb aus M* einen geschickten Haarkräusler. Dieser kam nach einigen Tagen, und mit ihm ein vollständiges Assortiment Parfümerien und Pomaden. Fleur d'Orange, so hieß der Künstler, gewann bald Habicht's vollkommenes Vertrauen; er ward sein Rath, sein Factotum, und vermöge seiner Kunst trat auch die Nase immer mehr in den Hintergrund. Habicht trug nun Hüte mit breiten Krämpfen, Cravaten mit ungeheuern Schleifen, hohe Watermörder; sein Gesicht beschattete ein tüchtiger Backenbart, dessen Wachsthum durch künstliche Salben beschleuniget wurde, und das Haupthaar war durch die Künstlerhand des braven Fleur d'Orange der Art frisirt, daß sich Habicht selbst gestand, niemals so schön, wie jetzt gewesen zu seyn, und der Hoffnung Raum gab, Luise's Weisfall zu erhalten.

Kurz, nach drei Monaten war Luise Habicht's Frau.

Luise kannte durchaus keinen Widerspruch. Als gute, folgsame Tochter fügte sie sich in die Wünsche ihrer Aeltern, die diese Ehe als ein wahres Glück ansahen. Zudem hatte Luise die siegwartisirenden, weinerlichen Romane nicht gelesen, und ihre Ideen waren daher auch nicht überspannt, und wenn ihr auch die Nase ihres Gatten Anfangs einigen Anstoß gab, so fühlte sie sich doch andererseits durch die vortrefflichen Eigenschaften seines Herzens vollkommen befriediget.

Das erste Jahr der Ehe ging glücklich vorüber. Freilich hatte aber auch der wackere Fleur d'Orange ganz im Interesse seines Herrn agirt. Wo er zehn Meilen in der Runde einen Grofnafigen aufreiben konnte, lud er ihn in's Schloß. So bekam Luise lauter Männer und Frauen zu sehen, die mehr oder minder ihrem Gatten ähnlich waren. In seinem Eifer wollte er gar ein Mal der Köchin, der Kammerfrau, dem Stallknechte, den Bauern und sich selbst wächserne Nasen aufsetzen; allein dieses Project scheiterte und mußte aufgegeben werden. Er begnügte sich daher, die Säle des Schlosses mit Porträts aller berühmten Männer zu schmücken, die sich zugleich durch ihre merkwürdigen Nasen einen Namen in den Annalen der Geschichte gemacht hatten. Die Sammlung soll äußerst vollständig gewesen seyn; sie begann mit Friedrich dem Großen und schloß mit Meyerbeer und Paganini.

Ich weiß nicht, wie Luise auf den Einfall gerieth, die Residenz zu besuchen, das aber weiß ich, daß bald alles zur Reise bereitet war, und sie sich nach wenigen Tagen in der Hauptstadt befanden.

Habicht spielte hier eine gute Figur; er empfing viele Besuche, aber ach! viele junge Leute! Luise war fortwährend von Auetern umschwärmt.

Habicht fühlte jetzt die Schlangenqualen der Eifersucht. Er wollte bemerkt haben, daß Luise besonders die Huldigungen eines jungen und lebenswürdigen Edelmannes nicht gleichgültig waren. Ein Mal überraschte er sie gar mit einem parfümirten Wisset-Daar in der Hand. Jetzt blieb ihm kein Zweifel mehr an seinem Unglücke. Ohne Jemanden sein Vorhaben mitzutheilen, setzte er die eine Hälfte seines Vermögens in Wechsel um, ließ seine Frau im Besitz der andern Hälfte, und mit dem nagenden Wurm der Eifersucht im Herzen, schiffte er sich in Triest nach Alexandrien ein, von wo er sich nach Calcutta begab. Hätte er noch weiter fliehen können, er hätte es gethan. Europa war ihm zu eng und zur Last geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Leon Galibert sagt in seiner „Geschichte der Republik Venedig“, daß die Venetianer es seyen, denen man die ersten Tagesblätter (gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts) verdankt. Da die Angelegenheiten Italiens, die Kriege mit den Türken die ganze Christenheit interessirten, und Venedig der Punct, wohin die Nachrichten aus dem Oriente gelangten, und oft auch der Schauplatz der Unterhandlungen war, so kam einer der Drucker dieser Stadt auf den Einfall, die öffentliche Neugierde in Contribution zu setzen, indem er gedruckte Blätter austheilte, die mit einer »Gazetta«, einer damals cursirenden kleinen Münze, bezahlt wurden und daher ihren Namen erhielten; wiewohl einige Wortforscher behauptet haben, das Wort »Gazetta« rühre von der Figur einer Elster (im Italienischen Gazza) her, die auf dem Titelblatte dieser Drucke angebracht war.

Feuilleton.

Mord und Todtschlag. — In der Rue de Paradis wohnte (wie der „österreichische Courier“ berichtet) ein alter Officier von 51 Jahren, welcher mit einem jungen Mädchen von 23 Jahren, mit Namen Sophie Berri, ein Verhältniß hatte. Dieselbe speiste zuweilen bei ihm. Kürzlich als er sie wieder zum Diner erwartete, kam sie erst um 1/28 Uhr, und er machte ihr einige Vorwürfe über ihr Ausbleiben, das er auf Rechnung eines unordentlichen Lebenswandels setzte. Das Mädchen war darüber höchst aufgebracht, erhob sich plötzlich vom Stuhl, packte den Alten an den Schultern, warf ihn auf das Sopha zurück und versetzte ihm einige Stiche mit dem Messer, daß das Blut in Strömen herabfloß. Zum Glück trat zufällig eine Nachbarin ein, und sie wurde an der Fortsetzung dieser Mißhandlung gehindert. Herr Labit erhob sich und beschwor die Nachbarin, über diesen Fall zu schweigen, indem sie sich nun versöhnen wollten. Die Nachbarin, mit diesem Versprechen zufrieden, entfernte sich. Kaum waren fünf Minuten vergangen, als die Portierin ein fürchterliches Geschrei hörte. Sie drang in das Zimmer ein und fand Herrn Labit todt, von den Händen des jungen Mädchens erwürgt auf dem Bett liegen. Sie hatte ihm mit einer Hand die Gurgel zugedrückt, indem sie mit der andern ihm Mund und Nase zuhielt. Ueberdies hatte sie ihm fünf Stiche im Kopfe, an der Gurgel und in den Seiten beigebracht. Anfangs begriff sie die Größe ihres Verbrechens gar nicht; denn als man sie arretirte, sagte sie: „Ich hoffe, man wird mir sogleich meinen Schlüssel wieder geben,

denn ich könnte diesen Abend nicht mehr in meine Wohnung.“ Sie hat ein sehr hübsches Gesicht, ist aber von einer außerordentlichen Körperkraft. Nur als man sie mit dem Cadaver confrontirte, verlor sie ihre Sorglosigkeit und fiel in Ohnmacht, aus welcher man sie mehrere Stunden nicht reizen konnte.

Ein schanderhafter Anblick. — In Paris häufen sich täglich die Beweise von der Entfittlichung der Gesellschaft. Vor einigen Tagen bot die Morgue einen schauerhaften Anblick dar, indem nicht weniger als 11 Leichen darin zur Ausstellung kamen. Die Ausgestellten waren alle in Folge gewaltsamen Todes umgekommen. Unter andern war in der Reihe ein Sack mit den Gliedern eines weiblichen Leichnam's gefunden worden, eine schreuliche Masse zerhackter Theile, die man zusammengefestigt hatte und so den Leichnam einer jungen Frau dergestalt wieder hergestell't, daß sie erkennbar war, wonach der Cadaver dann in der Morgue ausgestellt wurde. Es ergab sich darauf, daß sie eine Wäscherin der Vorstadt sey, die einen liederlichen Lebenswandel führte und sich weigerte, mit ihrem Manne Paris zu verlassen, wonach derselbe sie aus Erbitterung ermordete.

Der wiedererwachte Todte. — Vor einigen Wochen war der Bursche aus einem Pachtthofe von St. Niguan zu einem benachbarten Landmann gesandt; ein Felsstück, welches auf seinem Pfade dorthin herabfiel, beschädigte ihn sehr am Kopfe, obgleich man keine äußere Wunde sah; bewußtlos ward er von einigen Bauern, die dort vorüberkamen, nach Hause geschafft und dann ein Chirurg herbeigeholt. Nach wenigen Tagen mußte die Procedur des Trepanirens angewendet werden. Der arme Schelm ertrug die schmerzvolle Operation mit großem Muth, aber er war darnach unbeschreiblich matt, und hatte durchaus den Gebrauch der Sprache verloren, und von Augenblick zu Augenblick schienen seine Lebensgeister mehr zu erlöschen; nach drei Tagen verschied er, und man benachrichtigte seine Aeltern von diesem Trauerfall. Man machte die Anstalten zu seiner Beerdigung. Der Leichnam wurde in einen kleinen Wagenschoppen neben dem Stall geschafft, und der Knecht des Pachtthofes sollte, wenn er die Pferde befragt hatte, dort schlafen. Aber er unterließ das; seine Natur sträubte sich dagegen, er wickelte sich in seinen Mantel, setzte sich in die Stallthür und schlief bald fest ein. Als der Tag dämmerte, erwachte er indes wieder und schritt in den Stall, um seine Pfeife und Tabak zu holen. Zu seinem grenzenlosen Schrecken aber gewahrte er, wie eine menschliche Gestalt auf seinem Bette lag. Er zündete die Laterne an, es war — der Todte. — Er brachte das ganze Haus in Alarm und das Räthsel ward bald gelöst. Der Bursche war aus seiner Lethargie wieder zum Leben erwacht, war sich seiner Lage bewußt geworden, wollte in das Haus gehen, da versagte ihm die Kraft, er erreichte das Lager des Knechts. — Von diesem Moment an besserte es sich mit seiner Gesundheit und man hofft, ihn bald hergestellt zu sehen.

Central-Halle. — In Leipzig baut der Stadtrath Hr. Lurgenstein ein kolossales, 10.000 Q. Ellen Flächenraum enthaltendes Gebäude, welches an der Promenade gelegen und den Namen „Central-Halle“ führen wird. Es soll Folgendes enthalten: 1. einen permanenten Bazar zum Verkauf aller Gegenstände des Luxus, der Mode und des häuslichen Bedarfs, nebst Conditorei und Bierhalle; 2. eine Börsenhalle, 1200 Q. Ellen groß, welche den Besuchern Lectüre in allen Sprachen bieten und ein Sammelplatz für Freunde und Einheimische seyn soll. In diesen Sälen sollen auch Ausstellungen Statt finden, und eine Vorschußanstalt auf Waren wird damit verbunden werden. Die dritte Abtheilung, 5000 Q. Ellen groß, soll ein entsprechender Vereinigungs-

punct für fortbildende, gemeinnützige und gesellige Zwecke werden, und in dem übrigen 1500 Q. Ellen enthaltenden Raum wird eine Badeanstalt für jede Jahreszeit, verbunden mit einer Milch- und Molkenanstalt, eingerichtet werden.

Papierkorb des Amüfanten.

Dieser Tage klagte ein Schuster, (sagt der „Wanderer“) es sey ein honett gekleideter Mann in seine Werkstätte gekommen, und habe sich ein Paar Stiefel ausgesucht und anprobiert. Nach diesem gab der Mann vor, daß der Stiefel vom rechten Fuß ihm nicht passe, und beauftragte den Meister, den Fehler auszubessern, nahm aber den Stiefel vom linken mit sich. Der Schuster frug um die Adresse des Käufers, um später durch den Lehrlingen ihm den zweiten Stiefel zu übersenden. Es wurde dem Meister eine falsche Adresse angegeben, denn als der Lehrling in die bezeichnete Wohnung kam, fand er weder seinen Mann, noch den bewußten Stiefel. Der Schuster konnte sich Anfangs nicht erklären, was der mystische Käufer mit einem Stiefel anfangen wolle, hörte aber zu seinem größten Erstaunen vom Nachbarschuster, daß zu diesem ebenfalls ein Herr gekommen sey; und unter obigen Vorkehrungen den Stiefel vom rechten Fuß mit sich nahm. Nach gepflogener Untersuchung und Zusammentreffen der Umstände ergab sich das Resultat, daß die beiden Schuster angeschmiert wurden, was mit den Worten bezeichnet werden kann: „Die Schuster haben Pech.“ — Es entsteht nun hieraus eine Schuster-Pech-Entschädigungsfrage, die wir ausgleichen möchten. Der Schuster mit dem rechten vereinigte sich mit jenem mit dem linken, und sie haben ein Paar (Stiefel), sie verkaufen dieses Paar, und haben Jeder den halben Verlust. — Wir empfehlen den beiden Meistern und ihren sämtlichen Collegen, für die Zukunft vorsichtiger zu Werke zu gehen.

Correspondenz.

Treffen am 16. März 1849.

So wie der gestrige Tag im Lande ein Tag der allgemeinen Feier war, so ist er auch für den Bezirk Treffen ein Tag der größten und erhabensten Festivität gewesen. Diese Festivität galt nämlich die ungeheuerliche Freude und den tiefgeföhnten Dank für die von Sr. Majestät Kaiser Ferdinand I. im Monate März v. J. seinen Völkern verheißene und von Allerhöchstdemselben Nachfolger, Sr. Majestät Kaiser Franz Joseph I. unter 4. d. M. getreulich verwirklichte Reichs-Constitution.

Ein am nächstvorhergegangenen Sonntage alleinem von der Kirchenkanzlei auf Anordnung des hochwürdigsten s. b. Ordinariates verkündetes Hochamt mit Te deum, welches in der Pfarrkirche zu Treffen vom dasigen Herrn Pfarrdechanten unter Assisenz seiner beiden Herren Cooperatoren freiwillig abgehalten wurde und dessen Hauptmomente Pöllerstücke und Kleingewehrsalven einer von dem dasigen Herrn Finanzwach-Commissär bei der Kirche aufgestellten Finanzwachtruppe beisehmeten, fand Statt, bei welcher kirchlichen Freiheit sich in loco Treffen nicht nur das gesammte Amtspersonale des dasigen s. b. Bezirkescommissariates und sämtliche Honoratioren des Ortes und der Umgegend beteiligten, sondern man sah auch das Landvolk, wie an jedem andern größten Festtage, dem Tempel der Weibe schaarenweise zuströmen, um dem Lande der Weiten für das kaiserlich löbliche Geschenk der constitutionellen Völkerefreiheit den wärmsten Dank darzubringen und des Himmels reichlichsten Segen der Weisheit, des Starkmuthes und der Wohlfahrt über unsern biedern jugendlichen Monarchen und seine Rathgeber zu erbitten.

Diese so allgemeine, aus sichtlich dankerfüllter Rührung hervorgegangene Betheiligung der Landbevölkerung an dieser Feiertaglichkeit, gepaart mit deren ausdrücklichen, lauten Aeußerungen, liefert den unwiderwärtigsten Beweis, wels' gesunden Sinns sie trotz der vielfältigen, im Verlaufe des eben verlebten Jahres erfahrenen Verführungen, Aufreizungen und Wirrenisse, für ihren angelammten Kaiser zu bewahren wußte, wels' höchst billigen Anklang das a. d. kais. Manifest vom 4. d. M. und das demselben zugleich gefolgte Reichs-Constitutions- und Uebersetzungs-Patent unter ihr fand, und wie sehr in ihr, stets fern von allem Racenkampf und Separationsgeiste, der Wunsch nach einem, eben in dieser kaiserlichen Constitution, Urkunde ausgesprochenen einigen und starken Deserreich liege.